Zeitschrift: Vox Romanica

Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum

Band: 24 (1965)

Rubrik: Kurzanzeigen = Annonces sommaires

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzanzeigen – Annonces sommaires

GUSTAVE GUILLAUME, *Langage et science du langage* (P. Wunderli), p. 342. – *Studi e saggi linguistici* (A. Stefenelli), p. 344. – CHRISTOPH SCHWARZE, *Der altprovenzalische «Boeci»* (S. Heinimann), p. 345. – HANS HELMUT CHRISTMANN, *Zwei altfranzösische Fablels* (P. Wunderli), p. 347. – ARNE KLUM, *Verbe et adverbe* (G. Hilty), p. 349.

GUSTAVE GUILLAUME: *Langage et science du langage,* Paris (Librairie A.-G. Nizet); Québec (Presses de l'Université Laval), 1964, 286 p.

Mit großem Interesse haben wir diese Sammlung des 1960 verstorbenen französischen Linguisten zur Hand genommen[1], und wir sind nicht enttäuscht worden: wohl kreisen seine Gedanken fast immer um die Themen der drei zu Lebzeiten publizierten Hauptwerke[2], keineswegs handelt es sich aber um undifferenzierte Wiederholungen oder gar um vergröbernde Vulgarisierungen. Unermüdlich versucht Guillaume das in einem ersten genialen Wurf Dargestellte zu nuancieren, zu klären, ohne Unterlaß ringt er um einen angemesseneren Ausdruck, um überzeugendere Bilder: vieles, das dem Leser früher schwer verständlich, vielleicht auch recht willkürlich scheinen mochte, steht plötzlich überzeugend, mit scharfen Konturen und in kristallener Klarheit vor ihm. Wohl bedürfen zahlreiche Punkte noch weiterer Klärung, und Verschiedenes wird abgewandelt, anders interpretiert werden müssen[3]; das Verdienst Guillaumes wird aber dadurch in keiner Weise geschmälert, verdanken wir ihm doch nicht nur die von ihm selbst erreichten Fortschritte: sein Lebenswerk ist wohl eines

---

[1] Cf. den Nachruf in dieser Zeitschrift von CHRISTOPH EICH (*VRom. 18* [1959], 388–395).

[2] Cf. *Le problème de l'article et sa solution dans la langue française,* Paris 1919; *Temps et verbe, théorie des aspects, des modes et des temps,* Paris 1929; *L'architectonique du temps dans les langues classiques,* Copenhague 1945.

[3] So halten wir es nicht für richtig, gewisse der von Guillaume erarbeiteten Schemata (z. B. das der *Chronogénèse*) vor dem *causé construit,* d. h. in der *causation obverse,* zu situieren; sie scheinen uns vielmehr ins Gebiet der *causation déverse,* d. h. in den Übergang von der *Langue* zum *Discours,* zu gehören und als Geleise und Stufen der Aktualisierung selbst einen Teil der *Langue* zu bilden. – Es scheint uns auch nicht richtig, den Infinitiv mit den Partizipien auf eine Stufe zu stellen und in ihm eine Überschreitung der Inzidenzschwelle zu sehen; dieses Überschreiten ist eine Charakteristikum der dritten *Chronothèse* (Indikativ) und eignet den beiden ersten (Partizip und Konjunktiv) gerade nicht. Wir sehen im Infinitiv vielmehr die abstrakteste aller Verbformen, die selbst in bezug auf die von Guillaume als *Aspekte* bezeichneten Kategorien (*accomplissement* und *accompli*) indifferent ist. – Diese beiden summarischen Hinweise nur um zu zeigen, wo eine gemäßigte Kritik ansetzen könnte. Wir hoffen, bei anderer Gelegenheit auf diese und ähnliche Probleme zurückkommen zu können.

der fruchtbarsten unseres Jahrhunderts, anregend sowohl in seinen Erkenntnissen wie in seinen Irrtümern; auch heute noch oft verkannt[4], wird ihm die Zeit zweifellos in vielem recht geben, und vor allem sind wir überzeugt, daß der sich heute endlich langsam abzeichnende Einfluß seiner Lehren noch weiteste Kreise ziehen wird[5]. Noch sind aber die Bedeutung und die mögliche Strahlung von Guillaumes Lebenswerk nicht abzusehen, ist doch nur der kleinste Teil seiner Schriften publiziert; das ungeheuer reichhaltige Material wird gegenwärtig von Roch Valin, dem Herausgeber des vorliegenden Bandes, gesichtet und zur Publikation vorbereitet; wir versprechen uns von diesem Unternehmen die Klärung vieler noch hängiger Probleme, zahlreiche Erleuchtungen und noch manche fruchtbare Anregung.

Der vorliegende Sammelband beginnt mit einem *Avant-propos* von R.-L. Wagner, der in sympathischer Weise die Gestalt des großen und einsamen Forschers anhand zahlreicher persönlicher Reminiszenzen vor uns treten läßt (p. 7–10). Es folgt darauf eine *Introduction* von Roch Valin (p. 11–21), in der – miteinander verflochten – äußerer Lebenslauf und Entwicklung des Gedankengutes von Guillaume dargestellt werden. Hier erfahren wir auch, daß Guillaume das Projekt dieses Sammelbandes trotz zahlreicher Bedenken kurz vor seinem Tod noch genehmigt hat und ein langes *Avertissement* dazu schreiben wollte; sein plötzliches Ableben ließ es jedoch nicht mehr dazu kommen. Der erste Artikel, *Observation et explication dans la science du langage* (p. 25–45), trägt den gleichen Titel wie der letzte der vorliegenden Sammlung und ist als einziger hier erstmals publiziert. Sich mit dem Problem der unauflösbaren Einheit von Beobachtung und Erklärung befassend, stellt er eine erste Fassung der zweiten Arbeit gleichen Titels dar, die zwar die ersten Sätze wörtlich übernimmt, in der Folge aber eine ganz andere Entwicklung des Gedankengangs zeigt. So werden die übrigen 17 Aufsätze (einer davon in zwei Teilen) von zwei sich mit prinzipiellen Problemen befassenden Arbeiten flankiert, die deutlich werden lassen, wie Guillaume dauernd bestrebt war, einmal Erreichtes immer weiter zu vertiefen. Die restlichen Arbeiten – alle, die zwischen 1933 und 1958 an den verschiedensten Orten erschienen sind – werden in chronologischer Folge wiedergegeben und tragen folgende Titel[6]: *Immanence et transcendance dans la catégorie du verbe* (1933), p. 46–58; *Thèmes du présent et système des temps français* (1937), p. 59–72; *Théorie des auxiliaires et examen des faits connexes*

---

[4] Wenn wir auch die Ansichten Guillaumes nicht *in globo* akzeptieren können, müssen wir uns doch gegen Ablehnungen in Bausch und Bogen wie diejenigen von W. Pollak und K. Heger in aller Form verwahren (cf. W. Pollak, *Studien zum Verbalaspekt im Französischen,* Wien 1960 [vor allem p. 19–20 und 62–77] und die Besprechungen der Arbeiten von Pollak und Moignet durch K. Heger in *ZRPh. 77* [1961], 158–165 und 148–158). Die dort vorgebrachten Einwände scheinen uns von einem gewissen negativen Apriorismus nicht frei zu sein.

[5] Ein bedeutender Vorkämpfer für die Verbreitung der Guillaumeschen Lehren ist R.-L. Wagner, der sich in *Les phrases hypothétiques commençant par* si *dans la langue française, des origines à la fin du XVIe siècle* (Paris 1939) verschiedentlich auf Guillaume beruft. In jüngster Zeit haben sich vor allem Roch Valin (cf. vor allem seine *Petite introduction à la psycho-systématique du langage,* Québec 1954) und Gerard Moignet für seine Betrachtungsweise eingesetzt (cf. *Essai sur le mode subjonctif en latin post-classique et en ancien français,* PUF 1959 [vor allem p. 74–132] und *Gustave Guillaume et la science du langage,* in *Travaux de Linguistique et de Littérature* II, 1, 7–16).

[6] Ich gebe in Klammern das Jahr der erstmaligen Publikation.

(1938), p. 73–86; *Discernement et entendement dans les langues* (1939), p. 87–98; *Esquisse d'une théorie psychologique de la déclinaison* (1939), p. 99–107; *Comment se fait un système grammatical* (1939), p. 108–119; *De la répartition des trois radicaux du verbe «aller» entre les formes de la conjugaison française* (1941), p. 120–126; *Existe-t-il un déponent en français?* (1943), p. 127–142; *Particularisation et généralisation dans le système des articles français* (1944), p. 143–156; *La question de l'article* (1945), p. 157–166; *Logique constructive interne du système des articles français* (1945), p. 167–183; *La représentation du temps dans la langue française* (1951), p. 184–207; *De la double action séparative du présent dans la représentation française du temps* (1951), p. 208–219; *La langue est-elle ou n'est-elle pas un système?* (1952), p. 220–240; *Psycho-systématique et psycho-sémiologie du langage* (1953), p. 241–249; *Epoques et niveaux temporels dans le système de la conjugaison française* (1955), p. 250–271; *Observation et explication dans la science du langage* (1958), p. 272–286.

So haben wir denn hier eine wirkliche Fundgrube originellster linguistischer Sichten vor uns. Eines aber müssen wir bedauern: die streng chronologische Anordnung der Texte. Es war wohl die Absicht des Herausgebers, auf diese Art die Entwicklung von Guillaumes Gedankengut aufzuzeigen, doch ist dies auf diese Weise gerade nicht gelungen: Zusammenhängendes ist so oft auseinandergerissen, und für den die Hauptwerke Guillaumes nicht kennenden Leser wird der Zugang zu dessen Ansichten oft dadurch erschwert, daß ihm für das Verständnis eines Problems gewisse Grundlagen fehlen, die dann in einem späteren Artikel doch noch dargestellt werden. Eine Zusammenfassung nach verschiedenen Themenkreisen und eine auf *Einführung* des Lesers ausgelegte Anordnung der Artikel[7] innerhalb derselben hätte dem in der *Introduction* geäußerten Wunsch nach weiterem Widerhall von Guillaumes Theorien sicher besser gedient. Ebenso wäre wohl ein Glossar der nur der Guillaumeschen Terminologie eigenen oder bei ihm mit einer vom üblichen Gebrauch abweichenden Bedeutung verwendeten Ausdrücke (die keineswegs immer durchsichtig sind) wünschenswert gewesen; ein solcher, etwa dem Glossar zum *Essai de grammaire de la langue française* von Damourette-Pichon vergleichbarer Anhang hätte dem Leser manche Mühe und manche gedankliche Irrfahrt erspart.

Peter Wunderli

*

Studi e saggi linguistici, Supplemento alla Revista «L'Italia dialettale», Istituto di Glottologia dell'Università di Pisa, vol. I (1961), 81 p., vol. II (1962), 137 p.

Die vorliegenden Supplementbände zur Zeitschrift *L'Italia dialettale* sind als Publikationsorgan des von T. Bolelli geleiteten Istituto di Glottologia di Pisa bestimmt. Sie enthalten jeweils eine Reihe kürzerer Forschungsberichte zur allgemeinen und indogermanischen Sprachwissenschaft.

Band I bringt fünf Aufsätze von E. Campanile. Von Interesse auch für den Romanisten ist die übersichtliche kritische Zusammenstellung der *Elementi dialettali nella*

---

[7] Zur allgemeinen Einführung hätte sich der Artikel *Discernement et entendement dans les langues* wohl bestens geeignet (cf. p. 87–98); daran hätten sich dann *Comment se fait un système grammatical* (p. 108–119) und andere zwanglos anschließen lassen, usw.

fonetica e nella morfologia del latino (p. 1–21). Campanile faßt den Begriff «dialektal» allerdings weit enger als zum Beispiel A. Ernout (*Les éléments dialectaux du vocabulaire latin*), nämlich als außerurbanes Latinisch. So kommen etwa umbrische Einflüsse, wie die für die städtische Volkssprache nachhaltig wirksame Monophthongierung, nicht oder kaum zur Sprache. Am deutlichsten tritt die Autonomie der hier ins Auge gefaßten «area latina extraurbana» gegenüber dem Stadtlatein einerseits und den italischen Dialekten andrerseits in der Behandlung der stimmhaften okklusiven Aspirata hervor: einem lateinischen und italischen *h-* <**gh* etwa entspricht als dialektal-latinische Variante *f-* (*hariolus–fariolus, hordeum–fordeum*). – Die restlichen vier Aufsätze sind der Keltologie gewidmet.

Den II. Band eröffnen Beiträge von T. Bolelli und E. Campanile über *Stratificazioni dell'onomastica celtica antica* (p. 1–11). In einer historisch aufschlußreichen Untersuchung über das Eindringen lateinischen Namensgutes in Britannien zeigt Bolelli in § 3, daß die christliche Onomastik in England nicht nur früher (5. Jh.) als auf dem Kontinent auftritt, sondern sich hier auch länger halten konnte (p. 7). – Aufsätze von A. Ambrosini bringen eine eingehende Darstellung der *Concordanze nella struttura formale delle categorie verbali indo-europee* (p. 33–97) und einen neuen Etymologievorschlag für lat. *uxor*. – Etwas näher herausgegriffen sei schließlich der letzte Aufsatz des Bandes von R. Lazzeroni *Le più antiche attestazioni del nom. pl. -ās in latino e la provenienza dei Coloni pesaresi* (p. 106–122). In einer geistreichen, kulturgeschichtlich fundierten Hypothese kann der Verfasser eine vom kampanischen Minturno ausgehende Besiedlung Pesaros wahrscheinlich machen und so eine direkte Verbindung zwischen den ersten, in pisaurinischen Inschriften belegten *-as*-Nominativen und den entsprechenden kampanischen Formen (vor allem in den *Atellanen* des Pomponius) herstellen. Mit anderen Worten, die *-as*-Bildung in ihren ältesten Belegen «appare irradiato dal latino della Campania, non creato o conservato, indipendentemente in varie parti dell'Italia latinizzata» (p. 119). Diese lokale Einschränkung des Phänomens auf Kampanien wiederum macht einen oskischen Einfluß plausibel. Nicht voll zustimmen wird man dem Verfasser jedoch, wenn er die spätlateinisch-romanischen *-as*-Nominative von diesen ältesten Belegen trennt und ihren Ursprung auf bestimmte syntagmatische Verbindungen einschränkt (p. 120, N 58). Solche Verbindungen und ganz allgemein die Analogie haben ohne Zweifel entscheidend zur Ausbreitung der *-as*-Nominative in der kaiserzeitlichen Volkssprache beigetragen, schließen aber die Kontinuität der alten *-as*-Formen nicht aus. Unberechtigt erscheint auch der gegen P. Aebischer als «sostenitore dell'ipotesi della continuità fra le attestazioni antiche e quelle più recenti» erhobene Vorwurf «trascura quanto ha osservato C. Merlo, *ID*, XX» (cf. *Studi ling. Ital. 1*, 27 s.).

Arnulf Stefenelli

*

CHRISTOPH SCHWARZE, *Der altprovenzalische «Boeci»*, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1963 (*Forschungen zur romanischen Philologie 12*), mit separat geheftetem Lesetext, 191 + 6 p.

Auf Anregung seines Lehrers Heinrich Lausberg hat es der Verfasser unternommen, den Text neu zu edieren und ihn in einem ausführlichen laufenden Kommentar nach Inhalt und Form zu deuten. Voran gehen kurze Angaben über die Handschrift, den

Stand der Forschung, die Entstehungszeit sowie über die mutmaßliche Bildung des Autors und seines Publikums. Als Anhang enthält der Band die Übersetzung des Textes, sieben kurze lateinische Viten des Boethius nebst dem Bericht der mittelhochdeutschen Kaiserchronik, einen nahezu vollständigen Wortindex, ferner zum Kommentar einen «Lexikalischen Quellenindex» (d.h. ein Verzeichnis der lateinisch-provenzalischen und provenzalisch-lateinischen Wortentsprechungen) und einen Sachindex.

Das Hauptanliegen des Verfassers ist es, das provenzalische Fragment in die literarische Tradition einzuordnen und es aus dieser heraus zu verstehen. Er faßt dabei den Begriff der Quellen sehr weit, fügt den «evidenten» Quellen auch die «möglichen» bei. Sie werden alle im laufenden «Quellenkritischen Apparat» – nach inhaltlichen und formalen Quellen oder Zeugnissen geschieden – verzeichnet. Es figurieren hier neben der *Consolatio,* den Viten und der Bibel auch Augustin, Gregor, Hrabanus Maurus u. a., ferner vulgärsprachliche Texte wie Eulalia, Sainte Foy, Alexius, Roland und Wilhelmslied. Im Gegensatz zu Segre, der sich zuletzt eingehend mit dem Text befaßt hat (*Atti Acc. Scienze Torino 89,* 1954/55), möchte nämlich der Verfasser – freilich ohne überzeugende Argumente – im Hinblick auf die weitere Verbreitung der Heldenepik aus den formalen Übereinstimmungen von *Boeci* und *Roland* schließen, jener sei von diesem abhängig. Er betrachtet daher das Jahr 1100 als *terminus post quem* und datiert das provenzalische Fragment in die Jahre 1100–1110 (p. 12 und 15). Die Möglichkeit, beide Texte aus einer gemeinsamen, nicht erhaltenen Quelle herzuleiten, erwägt er einen Augenblick (p. 14, N 7), um sie sogleich beiseite zu schieben nach dem Grundsatz (der bei einer Gattung, die weitgehend von mündlicher Überlieferung lebt, höchst problematisch ist): «Bei der praktischen philologischen Arbeit hält man sich doch am besten an das schriftlich Erhaltene» (p. 14 N). Es zeigt sich in dieser Äußerung wie überhaupt im ganzen Buch eine Überbewertung der Beweiskraft der erhaltenen Texte. Gewiß darf man Roland, Alexius etc. stellvertretend für einen ganzen Traditionsstrom setzen; höchst problematisch aber sind bei der Formelhaftigkeit des Stils die Schlüsse auf eine direkte Abhängigkeit, wie der Verfasser sie vom Rolandslied dann doch annimmt (p. 14 s.). Es ist auch nicht recht einzusehen, wozu lateinische Quellenstellen wie etwa Matthäus 27, 1–2 zu *Boeci* Vers 60 dienen sollen, wenn sie nichts mehr als einen vagen inhaltlichen Anklang haben.

Wo *Boeci* der vermutlichen Quelle nicht genau folgt, sieht sich der Verfasser veranlaßt, nach Gründen für die Abweichung zu suchen. Dafür ein Beispiel: Zu v. 18/19 *eps li satan son en so mandamen: / ses Deu licencia ia non faran torment* werden im quellenkritischen Apparat Augustin (*diabolus nisi permissus nihil potest*) und Gregor (*quod enim ipse diabolus facere inique appetit, hoc Deus fieri non nisi iuste permittit ...*) zitiert. Da nun aber die beiden lateinischen Zitate vom Teufel im Singular sprechen, fragt sich Schwarze, «warum der Autor gegenüber dem Singular der Quellen den Plural *li satan* gebraucht» (p. 33 N). Und er erklärt: «Möglicherweise wollte der Autor mit *li satan* die Bedeutung *Satanas et daemonia* wiedergeben.» Wir fragen dagegen: Warum sollte dem provenzalischen Dichter, sogar wenn ihm Augustin und Gregor gegenwärtig gewesen sein sollten (wofür an dieser Stelle auch nicht die Spur eines Beweises gegeben ist), nicht einfach die verbreitete volkstümliche Vorstellung von den Teufeln als einem ganzen Volk von Bösen, welche, wie die ganze Schöpfung, Gott unterstellt sind, vorgeschwebt haben? Hier ist Schwarze das Opfer seines eigenen Quellenbegriffs, und die «Quellenforschung» wird zum bloßen Spiel. Mit größter Vorsicht zu benutzen ist daher auch der «Lexikalische Quellenindex».

Zweifellos ist es verdienstlich, die formalen Verfahren des *Boeci* herauszuarbeiten. Aber auch hier geht Schwarze zu weit. Bei einem künstlerisch so anspruchslosen, der gesprochenen Sprache so nahestehenden Text ist es nicht angezeigt, alles und jedes als bewußtes rhetorisches Procedere zu erklären. Darf man etwa beim Anruf *Domine pater* (v. 75) wirklich von *ornatus* sprechen? Ist es nicht einfach eine liturgische Formel, welche dem geistlichen Verfasser, auch wenn er keine rhetorische Schulung genossen hätte, jederzeit gegenwärtig war und in den Text einfließen konnte? Und sicher darf man nicht von «Wiederholungsfigur» (p. 27) sprechen bei einer so zufälligen Wortwiederholung wie *mal – malament* in v. 7/9.

Der kritische Text weicht an mehreren Stellen von dem der Ausgabe Lavaud-Machicot ab. Die Übersetzung ist lesbar (und insofern erfreulicher als die der französischen Edition), aber nicht ganz frei von Irrtümern; z.B. v. 23 *auuent la gent* heißt nicht «als er die Leute hörte», wie Schwarze (wiederum durch eine «Quelle» verleitet: *Boetius ... conspiciens*, p. 38, N 40) übersetzt, sondern ist natürlich absolute Partizipialkonstruktion wie afr. *oiant la gent*. Dankbar ist man dem Herausgeber für den fast vollständigen Wortindex. Die in großer Zahl beigebrachten formalen Parallelen liefern der Stilgeschichte nützliches Material.

S. Heinimann

*

HANS HELMUT CHRISTMANN, *Zwei altfranzösische Fablels* (*Auberee, Du Vilain mire*). Neu herausgegeben von Hans Helmut Christmann, Tübingen 1963 (*Sammlung romanischer Übungstexte 47*).

In der überaus praktischen und preiswerten Sammlung romanischer Übungstexte gibt H. H. Christmann als 47. Band zwei altfranzösische Fablels heraus. In der Einleitung versucht er zuerst die Gattung des Fablels zu definieren oder, da dies nicht mit Genauigkeit möglich ist, doch annähernd zu umschreiben (p. 5–7). Es folgt dann ein Abriß der Fablelforschung (p. 7–11), in dem die verschiedenen Herkunfts- und Milieutheorien (orientalische Theorie [Benfey, Köhler, G. Paris]; Bédier; Faral, Olschki, Pauphilet; Nykrog) einander gegenübergestellt werden. Abschließend umreißt Christmann noch kurz seine eigene Stellungnahme, die sich weitgehend derjenigen Farals und seiner Gruppe nähert: zum Teil nicht zu verkennende orientalische Verwurzelung (vor allem für die beiden von ihm herausgegebenen Texte), wobei aber Form und Stoffe auch weitgehend der mittellateinischen *comoedia* und der Fabel (z.B. Marie de France) verpflichtet sind – Pflege des Fablels sowohl in höfischen wie in bürgerlichen Kreisen. Die allgemeine Einleitung wird beschlossen durch eine ausgewählte Bibliographie zur Fablelforschung (p. 11–14).

Was die publizierten Texte anbelangt, so gibt Christmann zu beiden eine gute Zusammenstellung der Handschriften, Faksimileausgaben, Editionen, neufranzösischen Adaptionen, deutschen Übersetzungen und kritischen Studien (*Auberee* p. 14–16, *Vilain Mire* p. 16–18). Ebenso wird auf die Sprache der Texte, auf Entstehungsort und -zeit[1] sowie auf stoffliche Parallelen in andern Texten der altfranzösischen Litera-

[1] Der Verfasser von *Auberee* soll aller Wahrscheinlichkeit nach – so Christmann – Jean Renart sein. Diese Hypothese darf aber keineswegs als gesichert gelten, da sie auf zum Teil doch recht subjektiven stilistischen Argumenten beruht.

tur verwiesen. Daß die Sprache beider Werke im wesentlichen franzisch ist, steht wohl außer Zweifel; nichtsdestoweniger lassen sich aber einige pikardische Züge feststellen, was bei der Tatsache, daß die ganze Gattung des Fablels pikardischen Ursprungs sein soll (cf. auch der Name *Fabliau;* vgl. Christmann p. 6), nicht erstaunen kann: *biau* A. 60, 88, 196, 604, 653; VM. 361 – *Biauvoisin* (Beauvaisis) A. 17 – *noviau* A. 258 – *ruissiaus* VM. 169 – *no* (notre) A. 556 – *avancie* (avanciee) A. 67 – *fiancie* (fianciee) A. 68 – *carchier* (charger) VM. 282 – *chascons* (chacun) VM. 298, 308, 309 – *le pucele* (le = la) A. 68, und einige weitere Formen. Daraus zu schließen, die beiden Fablels seien im franzisch-pikardischen Grenzraum entstanden (cf. Christmann p. 15 und 17/18), scheint mir jedoch nicht statthaft, und man muß sich wirklich fragen, wie lange diese längst überholten Grenzraumtheorien noch ihr Unwesen in der romanischen Philologie treiben werden. Sind denn die Scripta-Studien der letzten Jahre nutzlos gewesen? Nicht nur die Sprache der Dokumente, auch diejenige der Literatur basiert auf dem Franzischen, schließt aber gleichzeitig gewisse dialektale Varianten und Nuancen ein. Im vorliegenden Fall könnte die besondere Betonung der pikardischen Elemente aber auch daher rühren, daß die Gattung des Fablels als besonders in der Pikardie verwurzelt bekannt war und der Verfasser seinem Text ein gewissermaßen zur Gattung gehörendes und einen ihrer konstituierenden Bestandteile bildendes Kolorit zu geben versuchte[2].

Was nun die Ausgaben an sich betrifft, können wir ihrer nicht recht froh werden. Beide fußen auf den allgemein anerkannten kritischen Ausgaben[3], ohne aber deren Text genau zu übernehmen. Es wird vielmehr versucht, ihn stärker an die Handschrift *A* anzugleichen (die schon die Basis für die beiden kritischen Ausgaben gebildet hatte); doch weicht Christmann in zahlreichen Fällen wiederum von ihr ab, wo weder Sinn noch Form dies unbedingt verlangen würden. Was so entsteht, ist weder ein kritischer Text noch der Text eines Manuskripts, sondern ein undefinierbares, wohl niemandem große Dienste leistendes Zwischending. Weshalb nicht wirklich den Text der Handschrift *A* geben, ihn nur dort korrigieren, wo eine eindeutige Korruption (metrischer oder inhaltlicher Art) vorliegt, und die Varianten der andern Manuskripte im Apparat mitteilen? Auch will es uns nicht gerade sinnvoll erscheinen, im Text selbst zwar die Graphie der kritischen Ausgaben zu modernisieren (Scheidung *u/v, i/j,* Einführung des Trema [*Auberee*], Einführung von Cédille und Akut [*Auberee* und *Vilain Mire*]), die Varianten aber unverändert aus dem Apparat von Ebeling und Zipperling zu übernehmen[4].

An Einzelbemerkungen haben wir Folgendes notiert. In A. v. 154/55 scheinen uns die Korrekturen *te* > *vous* und *toi* > *vous* überflüssig, denn auch im folgenden spricht Auberee die junge Frau regelmäßig in der 2. Pers. sg. an (cf. z. B. die Verse 181ss., 214ss., 280ss. etc.). Die Anmerkung zu A. v. 504/5, 514–516 hängt in der Luft, denn ein Element, auf das das einleitende *oder* verweisen könnte, fehlt; sicher handelt es

---

[2] Die Annahme einer Pikardisierung durch einen Kopisten könnte nicht überall Gültigkeit haben, da die Ersetzung der pikardischen Form an einigen Stellen Reim oder Versmaß stören würde.

[3] Für *Auberee* cf. Georg Ebeling, *Auberee, Altfranzösisches Fablel,* Halle a. d. S. 1895; für den *Vilain Mire* cf. Carl Zipperling, *Das altfranzösische Fablel du Vilain mire,* Halle a. d. S. 1912.

[4] Cf. zum Beispiel A., für *u/v* v. 31, 406, 409, 444, 445 etc., *i/j* v. 51, 312, 485 etc., Trema v. 256, 281/82, 428 etc.

sich nicht um direkte Rede der jungen Frau, sondern um einen Ausruf, eine Art an sich selbst gerichtete Ermunterung Auberees. In den Versen 303 und 536 (A.) würde ich *irece* nicht unbedingt durch *ivrece* ersetzen; *irece* scheint mir eine Reduktion von *vr* > *r* zu zeigen, wie sie auch in anglonormannischen Texten nicht selten ist[5]; demzufolge wäre *irece* im Glossar auch nicht mit 'Zorn', sondern mit 'Trunkenheit' zu übersetzen, und es bestünde somit nur ein rein graphischer Unterschied zur Lesung der übrigen Handschriften. Die Form *valles* (cf. A. 20, 29, 112, 581 etc.) wäre wohl mit Akut zu schreiben.

Was das Glossar anbelangt, so enthält es vieles – allzu vieles –, das einfach nicht hinein gehört. Wofür Wörter wie *amer, assez, aucun, ausi, avant ... que, avenir, avoirs* (s. m.), *boivre, ça, charme, chier, chose, com, commander, cuer* und viele andere aufführen, die vom Modernfranzösischen her – auch bei leichten Bedeutungsnuancierungen – nicht die geringste Schwierigkeit bereiten? Wozu von Verben wie *avoir, estre, devoir, dire, pooir* etc., von Pronomen wie *cel, cele, cest, ceste, cil* usw. alle Formen und Verwendungen festhalten? Gewisse Grundkenntnisse der altfranzösischen Laut- und Formenlehre dürften wohl bei allen Lesern vorausgesetzt werden, und selbst dort, wo sie fehlen sollten, kann ein elementares Handbuch die Lücke leicht schließen helfen.

Abgesehen von diesen Einwänden dürfen wir aber sicher feststellen, daß die vorliegende Ausgabe ihre Funktion als Übungstext für Studenten durchaus erfüllt und überall mit Gewinn verwendet werden kann.

Peter Wunderli

*

ARNE KLUM, *Verbe et adverbe.* Etude sur le système verbal indicatif et sur le système de certains adverbes de temps à la lumière des relations verbo-adverbiales dans la prose du français contemporain. Acta Universitatis Upsaliensis. *Studia Romanica Upsaliensia 1,* Uppsala 1961, 313 p.

Dieses Buch hätte eine ausführlichere Besprechung verdient, als es sie hier erhält. Der Grund dafür, daß es nur kurz angezeigt wird, liegt weitgehend im unerwarteten Tod von A. Steiger. Der verstorbene Redaktor unserer Zeitschrift wollte das Werk selbst besprechen. Nach seinem Tod ging es an einen Rezensenten, der es schließlich der Redaktion wieder zurückgab. Nun liegt es bei mir, und ich will mich doch wenigstens kurz mit ihm auseinandersetzen. Ich gehe dabei von dem in diesem Heft erscheinenden Artikel «Tempus, Aspekt, Modus» aus. Wer meine Stellungnahme den Tempus- und Aspektproblemen gegenüber mit dem vergleicht, was Klum allgemein zum französischen Tempussystem ausführt, wird leicht erkennen, daß ich dem schwedischen Forscher in manchem nicht folgen kann. Trotzdem stimme ich vielen seiner klugen Beobachtungen und Deutungen zu und bewundere die reiche Zusammenstellung des Materials, das Streben nach dessen theoretischer Durchdringung und ganz besonders die nie starre und stets pragmatisch-kompromißbereite Haltung des Autors, der nirgends die komplizierte Mannigfaltigkeit der sprachlichen Erscheinungen der einfachen Klarheit eines künstlichen Systems opfert. Doch nicht nur dies: In seinem wesentlichsten Anliegen, dem Vergleich zwischen dem System der Tempora

[5] Cf. zum Beispiel A. STIMMING, *Der Anglonormannische Boeve de Haumtone,* Halle 1899, p. 219.

und demjenigen der Zeitadverbien[1], ist das Buch für die Forschung von unschätzbarem Wert. Dies wird gerade aus meiner Perspektive deutlich. In dem erwähnten Artikel habe ich dargelegt, daß jede finite indikativische Verbalform ein ganzes Koordinatensystem in sich trage, welches sie setze und in dem sie gleichzeitig die durch sie ausgedrückte Handlung situiere. Dieses Koordinatensystem kann nun durch andere – nicht verbale – Elemente ausgebaut werden. Zum Teil handelt es sich dabei um ein explizites Ausdrücken der im Tempussystem implizit enthaltenen Bezüge[2], zum Teil aber handelt es sich um einen Ausbau im Quantitativen, wie er vor allem von Adverbien geleistet wird, die eine bestimmte Dauer oder zeitliche Distanz in sich schließen[3]. Die Kombinationsmöglichkeiten all dieser Adverbien mit den Tempora sind nun für das Tempussystem höchst aufschlußreich[4], und das Material, das Klum dazu bietet, ist ausgezeichnet und auch ausgezeichnet ausgewertet (zum Teil mit statistischen Methoden). Hier liegt der wesentliche und überaus wertvolle Beitrag Klums zur Erhellung des französischen Tempussystems, den wir aufs wärmste begrüßen[5].

G. H.

---

[1] Klum selbst formuliert dieses Anliegen so: «On se propose ici ... d'exposer systématiquement à l'aide des données statistiques à notre disposition les combinaisons entre les adverbes et les séries verbales, c'est-à-dire la structure combinatoire verbo-adverbiale; nous rendrons aussi compte de la position qu'occupent les compléments de temps par rapport au verbe en principales et en subordonnées. L'ordre des mots sera ainsi statistiquement établi» (p. 24).

[2] Dies trifft für die rein deiktischen Adverbien zu: maintenant, en ce moment, alors, à ce moment, plus tard, après, l'autre jour.

[3] Deiktisch-definitorische Adverbien: hier, la semaine passée, demain, la semaine prochaine, ce matin, ce soir, tout à l'heure, aujourd'hui, la veille, la semaine précédente, quelques heures plut tôt, le lendemain, la semaine suivante, quelques heures plus tard, bientôt. Klum macht die Scheidung zwischen rein deiktischen und deiktisch-definitorischen Adverbien nicht. Sie scheint mir jedoch wesentlich. – Was die «dates précises» betrifft (cf. vor allem p. 87–91), hätte ich sie nicht mit den übrigen Zeitadverbien auf eine Ebene gestellt. Als Ausdruck der Uhr- und Kalenderzeit haben sie primär keine Beziehung zu dem zeitlichen Koordinatensystem, das durch die Tempora gesetzt wird. Die Beziehung kommt erst dadurch zustande, daß zuerst die Origo des Tempussystems implicite oder explicite in der Uhr- und Kalenderzeit fixiert wird.

[4] Ganz so weit, wie Klum annimmt, geht allerdings die Parallelität zwischen beiden Systemen nicht. Wenn zum Beispiel im Hinblick auf das Präsens gesagt wird: «Il va de soi que la distribution adverbiale n'est que le reflet des particularités structurales du présent ...» (p. 155), so wird in meinen Augen die Beziehung zwischen dem System der Tempora und demjenigen der Adverbien zu eng angesetzt, indem Klum nicht mit der Tempusmetaphorik rechnet, bei der gerade ein Widerspruch, eine Spannung zwischen beiden Systemen bestehen kann.

[5] Als Ergänzung zu dieser Anzeige dienen die Hinweise auf Klums Arbeit in den folgenden Anmerkungen des erwähnten Artikels über «Tempus, Aspekt, Modus»: 4, 6, 10, 19, 20, 37, 40.